Zeitschrift: Schweizer Schule

Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz

Band: 4 (1918)

Heft: 17

Artikel: König Oedipus, die Tragödie des Menschen- und Völkerlebens

[Fortsetzung]

Autor: Egger, J.B.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-531594

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 24.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer=Schule

Wochenblatt der katholischen Schulvereinigungen der Schweiz.

Der "Pädagogischen Blätter" 25. Jahrgang.

Schriftleiter des Wochenblattes:

Dr. P. Veit Gadient, Stans prof. I. Trogler, Luzern

Beilagen zur Schweizer=Schule:

Volksschule — Mittelschule :: Die Lehrerin — Bücherkatalog

Geschäftsstelle ber "Schweizer-Schule": Cberle & Rickenbach, Ginfiedeln.

Inhalt: König Dedipus, die Tragödie des Menschen- und Bölkerlebens. — Schule und Schüler. Bum Kapitel Jugendverrohung. — "Der neue Schulkampf". — Insormationskurs über staatsbürgerliche Bestrebungen. — Schulnachrichten. — Bücherschau. — Verdankung. — Einladung des Erziehungsvereins. — Erklärung. — Schenkung. — Stellenvermittlung. — Inserate. Beilage: Volksschule Nr. 8.

König Dedipus, die Tragödie des Menschen= und Völkerlebens.

Lon Dr. P. J. B. Egger O. S. B., Sarnen. (Fortsetzung.)

II. Das Typische in König Debipus.

König Dedipus gehört zu den Weltgedichten. Wie die Divina Commedia, Parzival und Faust, so schilbert Dedipus nicht ein einzelnes Menschenschicksal, sondern das Menschenschicksal überhaupt, das Schicksal ganzer Völker. Es ist auf eine kurze Formel gebracht das Gedicht von der göttlichen Allmacht und der menschlichen Ohnmacht. Gott ist alles, der Mensch ist nichts, das ist der tiesste Sinn der Dichtung.

Das Schicksal des Dedipus weitet sich aus zum Schicksal des Menschen überhaupt. Man kann dies Schicksal mit den Worten Schillers in der Braut von Messina zeichnen:

"Bas sind Hoffnungen, was sind Entwürfe, Die der Mensch, der flüchtige Sohn der Stunde, Ausbaut auf dem betrüglichen Grunde!"

König Dedipus nennt sich den Sohn der Tyche, des Glückes Kind. Und fürwahr, er ist ein Glückstind. Von seinen Eltern dem Tode geweiht, ausgesetzt auf den Höhen des Kithäron mit durchbohrten Knöcheln wird er von mitleidigen Hirten vom Hungertode gerettet und an den Königshof nach Korinth gebracht. Stlaven, Leuten aus der niedersten Volksklasse, verdankt er seine Kettung. Von Korinth sührt ihn das Schicksal durch eine besondere Verkettung von Umständen in der Blüte der Jahre auf den Königsthron von Theben. Durch den Tod seines

Adoptivvaters Polybos fällt ihm auch der Thron von Korinth zu, und schon ist ein Bote da, der ihn zur Besitzergreifung des erledigten Thrones einladet. So hat Dedipus die höchste Stuse irdischen Glückes erklommen. Allein jählings stürzt er von derselben herab. An Körper und Geist eine Kraftgestalt, von seinem Volke wie ein Gott verehrt, von seiner liebenden Gattin und von einem blühenden Kranze von Kindern umgeben, muß er von seinem eigenen Volke, ja sogar von seinen Angehörigen verstoßen, ins Elend wandern und von den Gaben mitleidiger Menschen sein Leben fristen.

Das ist vielsach die Geschichte des Menschenlebens. Was Sophokles in seinem Dedipus mit dem holden Scheine der Poesie verklärt zur Darstellung bringt, das ereignet sich so oft in der Prosa des Alltagslebens: Der Sturz von der Höhe in die Tiefe, vom Glück ins Unglück. Da gilt das Sprichwort: "Das Leben ist kurz, die Kunst ist lang." Wie viele Dedipusgestalten sind dahingegangen über diese Erde, seitdem der Dichtergenius des Sophokles das Idealbild seines Königs Dedipus geschaffen, Menschen, die am Mittag ihres Lebens im heitersten Glücke sich sonnten und den Abend ihres Lebens in Armut, Not und Elend verbringen mußten! Das Gedicht zeichnet die Wandelbarkeit und Sitelkeit des irdischen Glückes, wie sie Schiller in seiner ganz von sophokleischem Geiste beherrschten Braut von Messina treffend schildert:

"Auch aus entwölkter Höhe, Kann der zündende Donner schlagen. Darum in deinen fröhlichen Tagen Fürchte des Unglücks tückische Nähe. Nicht an die Güter hänge das Herz, Die das Leben vergänglich zieren. Wer besitzt, der lerne verlieren, Wer im Glück ist, der lerne den Schmerz."

So ist Dedipus die Tragödie von der Nichtigkeit des irdischen Glückes. "Darum," sagt Wilamowis, "greift uns der Menschheit ganzer Jammer an die Seele, werden wir unserer eigenen irdischen Nichtigkeit schaudernd inne. Diese Wirkung, die uns überwältigt, ist immer neu, auch wenn wir die Verse seit Jahrzehnten auswendig wissen und als wissenschaftliches Objekt vielsach unter den Händen gehabt haben. Vor ihr verblassen alle auch noch so weisen ästhetischen Theorien von den Ersordernissen für den Charakter des tragischen Delden, von Furcht und Mitleid, von tragischer Schuld und Gerechtigkeit und von versöhnendem Schlusse. Es ist uns ganz einerlei, ob diese Wirkung tragisch heißen darf, ob sie ästhetisch berechtigt ist: sie ist da, wir sühlen sie, wir sühlen das Göttliche der Poesie, denn sie ist stärker als wir. Aber sie ist schrecklich, es fehlt jede Milederung, sie schlägt uns geradezu zu Boden."

Dedipus ift mit einem glanzenden Geifte ausgestattet :

"Was Menschenwitz erkennt, was ihm verschlossen, Die Wunder all im Himmel und auf Erden, Du schaltest frei damit Teiresias."

Mit diesen Worten erkennt Dedipus die überragende Weisheit des Sehers an. Allein sie dienen bloß dazu, um einen Maßstab für die Wissenschaft und

für den durchdringenden Scharfsinn des Dedwus zu bilden. Teiresias war nicht imstande, das Rätsel der Sphing zu lösen, dazu brauchte es den Geift eines Aber welch ein Kontrast zwischen der spekulativen Wissenschaft des Dedipus und seiner praktischen Lebensweisheit! Mit Recht sagt deshalb der Chor mit Bezugnahme auf diese Charakterseite des Dedipus: "Rasches Denken ist vor Frrtum nicht geschütt." Und Voltaire erklärt in seinem dritten Briefe über Debipus: "Cet Oedip, qui expliquait les énigmes, n'entend pas les choses les plus claires." Das Rätsel der Sphinx vom Menschen im allgemeinen vermag er spielend zu lösen, aber die Wandel- und Jrrgange jeines eigenen Lebens vermag er nicht zu durchdringen, vermag sein lichter Geist nicht aufzuhellen. Kaum hat er über die Sehergabe des Teiresias so geringschätig geurteilt, dect dieser all die dunkeln Greuel des Königs, die bisher im Verborgenen schliefen, schonungslos auf. Allein die Weisheit des Dedipus versagt ganglich, sie sieht in den Worten des Sehers nur ein Intrigenspiel, sie wittert Politik, Kreon bedient sich nach ihm bes Sehers nur, um sich auf den Thron zu schwingen. Er wirft dem Seher in höchst verlegender Weise seine physische Blindheit vor, aber seine eigene geistige Blindheit sieht er nicht. Wer erinnert sich da nicht an das Wort der Schrift: "Perdam sapientiam sapientium et prudentiam prudentium reprobabo, ich werde die Beisheit der Beisen vernichten und die Klugheit der Klugen zu Schanden machen (I. Cor. 1, 19.). Das Drama Dedipus Rex ist deshalb auch bas Drama von der Unzulänglichkeit menschlichen Wissens. Jener uralte griechische Gedanke, daß die Gottheit allein weise ist, und ber Mensch ein bloßer Teilhaber, ein Liebhaber der Weisheit, dem icon Bythagoras Ausdruck verlieh, findet sich im König Dedipus verkörpert. Und jener andere Gedanke durchzieht das Drama, welcher den Ecftein der sofratischen Philosophie bildet: "Mensch, erkenne dich felbst!" Was nütt es dem Menschen, wenn er von allen möglichen Dingen Renntnis besitt, allein dabei sich selbst nicht kennt? Apollon mit seinen drei Orakelsprüchen führt das ganze Drama, apollinischer Geist durchweht dasselbe. und wie über dem Tempel zu Delphi die Inschrift ftand: "Mensch, erkenne dich selbst." so ließe sich auch das Drama von König Dedipus mit dem Motto überschreiben: "Mensch, erkenne dich selbst!" Der Mensch vermag wohl anderen Führer zu fein auf dem Lebensweg, er felbst aber wandelt oft die Irrwege der Sünde.

So ist also Dedipus das Gedicht von der Dhumacht menschlicher Macht und von der Unzulänglichkeit menschlicher Wissenschaft. Der Menschist nur ein "Scheinbild" und ein "leerer Schatten", der über die Erde dahinhuscht, wie Sophokles im Prolog zum Ajas sagt. Das Wissenschaft und Macht, die höchsten Güter des Menschen, eitel und nichtig sind, läßt der Dichter auch den Chor am Schlusse des Stückes verkünden:

"Ihr Bewohner Thebens schauet, sehet, bas ist Debipus, Der berühmte Kätsel löste und der erste war an Macht. Niemand hat zu seinem Glücke ohne Neid emporgeschaut. Seht, in welches Mißgeschickes grause Wogen er geriet. Darum preiset niemals selig eines Sterblichen Geschick, Der noch nach dem Schluß der Tage bang erwartend vorwärts blickt, Eh' er nicht das Ziel erreicht hat, unberührt von Schmerz und Leid." Die Geschichte des Dedipus ist nicht nur typisch für einzelne Menschen, sondern sie ist typisch für ganze Völker. Wieder drückt das der Dichter selbst aus, indem er den Chor, den Interpreten seiner Gedanken, also singen läßt:

Wehe, ihr Menschengeschlechter all, die ihr lebet, Wie schätze ich euer Dasein dem Nichts gleich! Denn welcher Mann, welcher Mann kostet mehr von dem Glücke, Als den eiteln, den törichten Schein, Der ihn eine Zeit lang umgauckelnd, Plöylich verschwindet, wie von den Bergen die Sonne.

Dein Beispiel vor Augen habend, o unglückselger Dedipus, Dein grausiges Jammergeschick, ja beines, Bermag ich in Zukunft nicht mehr glücklich zu preisen Sterblicher Menschen Los."

Es ist nicht wahr, was die modernen Kultursortschrittler sagen, daß nämlich die Geschichte der Völker in einem sortgesetzen Ausstieg, in einer ununterbrochenen Söherführung sich bewegt, sondern wahr ist, daß die Völker allmählig emporsteigen bis zu einer gewissen Höhe des Glückes und dann wieder von derselben herabsinken, um schließlich ganz von der Bildsläche zu verschwinden. Man denke an die ehemals so blühenden Kulturvölker des Orients, an die Babyloner, Assprer und Agypter, man denke an die Griechen und Kömer. Die Völker sind sterblich, wie die einzelnen Menschen, sie erscheinen auf der Weltenbühne, spielen ihre Kolle eine Zeit lang mehr oder weniger glücklich und verschwinden von derselben. Ganz in übereinstimmung mit dem obigen Chorgedanken, sagt deshalb die hl. Schrift: "Alle Völker sind vor Gott als wären sie nichts, für nichts und eitel gelten sie ihm" (Is. 40. 17).

"Meine Gedanken sind nicht euere Gedanken und euere Bege find nicht meine Wege" (35. 55. 8). Diese Worte des Propheten, mit denen die Gedanken und Wege Gottes in Kontrast gesetzt werden zu den Gedanken der Menschen und zu ben Wegen ganzer Bölker, erinnern lebhaft an das Schicksal des Dedipus. Durch obstinates Festhalten an seinen eigenen Gedanken kommt Dedipus nicht nur in Ronflikt mit seinen bisherigen Vertrauenspersonen Teiresias und Rreon, sondern entfernt sich anfangs weit von der Erwahrung der Orakelsprüche, die aber schon in Erfüllung gegangen find. Die Gottheit hat ihre Gedanken an ihm bereits verwirklicht, er hat seinen Bater getötet und seine Mutter geheiratet, er ist dadurch der Urheber alles Unheils geworden, das über Theben gekommen ift. Aber er kann unmöglich glauben, daß das Ungeheure wahr ist, bevor der Zeugen- und Indizienbeweis mit absoluter Sicherheit feststeht. Um die Erfüllung der Drakelsprüche zu verhindern, hat er Korinth vermieden und ist nach Theben gegangen, allein gerade dadurch hat er den Drakelspruch, der an ihn persönlich ergangen, sowie den Orakelspruch, den schon sein Bater erhalten, restlos erfüllt. Durch seine Beisheit glaubte er die Beisheit des Gottes zu Schanden zu machen, und nun muß gerade er es sein, der durch rudsichtsloses Fragen und Forschen, das einem Untersuchungsrichter von Beruf alle Ehre machen wurde, trot Warnung und Beschwörung vonseite seiner Gattin, alles haarklein an den Tag bringt. So zeigt uns der Dichter Dedipus als ein Instrument in der Band der Borsehung, das

bazu dienen muß, nicht nur ihre Pläne praktisch zu verwirklichen, sondern diese Verwirklichung auch theoretisch anzuerkennen. Auch dieser Vorgang ist nicht ohne Parallele in der biblischen Geschichte. Die Söhne Jakobs verkaufen ihren Bruder Joseph in ein fremdes Land, um dessen Erhöhung und Bevorzugung vor ihnen zu verhindern, allein gerade durch diesen Akt führen sie seine Erhöhung und Bevorzugung vor ihnen herbei.

Auch in diesem Puntte ist Dedipus wieder so recht ein Symbol des Bolferlebens und der Bölkergeschichte. Die Bölker sind ba, um die ewigen Gedanken und Blane Gottes zur Ausführung zu bringen. Und wenn fie fich fo oft dagegen sträuben, ja gegen die Blane Gottes ihre eigenen Blane verwirklichen wollen, fo muffen sie schließlich boch bazu bienen, auch gegen ihren Willen, die Gebanten Gottes zu verwirklichen. Dies ist so häufig ber Fall, daß der Volksmund die oben angeführten Worte ber hl. Schrift zum Sprichwort geprägt hat: "Der Mensch benkt und Gott lenkt." Wir könnten diese Wahrheit durch zahlreiche Beispiele aus ber Geschichte belegen, beschränken uns aber nur auf eines, und zwar auf ein ganz naheliegendes. Jahrzehnte lang wurde der Weltkrieg vorbereitet. Alles wurde genau ausgerechnet und bis in das kleinste Detail abgewogen. Bundnisse und Gegeimverträge wurden abgeschlossen, und man glaubte, die Rechnung und Berechnung fei fo exakt, daß es unmöglich fehlen könne. Allein die Rechnung war falsch. Den Gang des Krieges bestimmte nicht menschliche Voraussicht und Berechnung, sondern die göttliche Vorsehung. Erst nach dem Kriege wird man bas Migverhältnis amischen menschlicher Berechnung und göttlicher Borfehung bis ins Einzelnfte berfolgen können.

So ist also Dedipus das Drama, die Tragödie des Menschen- und Bolferlebens. Es zeigt uns die Nichtigkeit des Glückes, ber Macht und ber Wiffenschaft im Leben bes einzelnen Menschen und ganzer Bölker. ersten Teile der Tragodie steht Dedipus im Glanze seines Glückes, seiner Macht und Wissenschaft da. Seine Sprache ist voll Selbstbewußtsein, ja geradezu her-Sein Verhalten bem ehrwürdigen, gottgeweihten ausfordernd und verlegend. Sehergreise gegenüber, das sich nur aus seiner Leibenschaft für das Staatswohl rechtfertigen läßt, macht uns erzittern. Wir erinnern uns an das Verhalten Agamemnons gegen den Priefter Chryfes in den erften Berfen der Ilias, das der Oberfeldherr fo schwer bugen muß. Im zweiten Teile der Tragodie steht Dedipus da, physisch und moralisch gebrochen, sein Glud hat sich in Unglud, seine Macht in Ohnmacht, seine Wissenschaft in Irrtum verwandelt. Den Seher hat er kurz vorher megen seiner körperlichen Blindheit verspottet und nun steht er selbst vor uns mit ausgestochenen Augen, ein Jammerbild, das dem Chore die rührendsten Mit Arnold von Melchtal im Wilhelm Tell tann er ausrufen: Klagen entlockt. "Sterben ift nichts, aber leben und nichts feben, bas ift ein Unglück." Auch bie modernen Bölker haben auf ihre verfeinerte Kultur, auf ihre Macht und ihre Wissenschaft gepocht. Aber bas stolze Gebäude ber modernen Kultur ift beim Beranbrausen des Krieges zusammengestürzt wie ein Kartenhaus, die Macht ganzer Bölker ift gebrochen, die Wissenschaft muß dazu bienen, die Menschen zu verstummeln und zu vernichten. Wie Dedipus blutüberströmt aus seinem Balafte auf die Bühne tritt, eine Jammergestalt, so steht die Menschheit gegenwärtig aus tausend Wunden blutend auf der Bühne der Weltgeschichte, und wie Dedipus nach tönigslichem Überslusse darben mußte, so haben sich auch im Völkerleben die setten Jahre vor dem Kriege in Jahre der Not und des Hungers verwandelt.

(Schluß folgt.)

Schule und Schüler.

Von Hans Mülli, Aarau.

Dummheiten machen.

Schaut, meine lieben Schüler, solange ihr die Dummheiten zuvorderst habt, Dummheiten während des Unterrichts, vor und nachher machet, seid ihr keine rechten Schüler, habet ihr eure Bedeutung und Aufgabe gar nicht erfaßt. Ein Schüler von Herz und Verstand hat gar keine Zeit dafür; es ist nicht möglich! Er hat acht zu geben, denn jede Minute bringt etwas Neues, einen neuen Gesdanken, einen Auftrag, eine Anfrage, eine Anregung. Er hat in der freien Zwischenzeit etwas zu ordnen an Büchern, Heften, Arbeiten, Aufgaben, etwas nachzuholen, auszubessern, sertig zu machen, schon vorzubereiten für die kommenden Tage. Wahrlich, ein Schüler kann keine Zeit für Dummheiten haben, oder dann verdient er den Namen "Schüler" nicht; er wäre ein Kasperli, ein Joggeli und noch Schlimmeres. — Ein Schüler hat wirklich einen ganz ernsten Beruf, muß wissen, warum er da sitt, sich müht, acht gibt, wissen, was er will, was die schweren Folgen des Fleißes und Unsleißes sind.

Darum weg mit den Dummheiten, dem Zerren, Zupfen, Stoßen, Aneisen, Papierchenherumwersen! Dafür sind die Zeiten vorbei! Arbeiten in der ersten und letzten Stunde! Arbeiten daheim und in der Schule! Ich erlebe immer daß-selbe wieder: Schüler, die Dummheiten machen, genügen in allen Beziehungen nicht, sind immer rückständig. Sie vergessen ihre Schulsachen, überhören ihre Aufgaben, verstehen Erklärungen erst bei der vierten oder fünsten Repetition, ersschweren surchtbar jede Schularbeit und verunmöglichen ihre eigenen Fortschritte.

Bom Handstand.

Ich habe gesehen, welche unendliche Mühe ihr euch gebet, auf den Händen stehen und gehen zu lernen. Seit bald zwei Wochen beobachte ich eure Anstrengungen, und ich glaube, in weitern zwei Wochen werde die ganze Stadtjugend Kopf unten einhergehen. Ich bewundere eure Ausdauer. Hundert und hundertmal des Tages probiert ihr das Kunststück. Wirklich, ich kann nur bewundern. Immerhin ist mir dieser Tage der Gedanke aufgestiegen: Du lieber Gott, wenn meine werten jungen Leute nur den zehnten Teil dieser Mühe und Ausdauer sür Erlangung einer anständigen Schrift oder Orthographie auswenden wollten, müßte das eine seine, tadellose Schule werden!

Reitdiebstahl.

Davon ist noch nie zu euch geredet worden, und ihr habt noch nie daran gedacht, daß es so etwas gebe. Doch, doch, es gibt Zeitdiebstahl! Und auch ihr